

Das erste Gebot politisch-n Anstandes: Du sollst den Namen des Staatsanwalter nicht eitel aussprechen! ist in diesen Wahlen von beiden Parteien beharrlich übertreten worden. Die Versammlungsberichte enthalten hierüber gar drohliche Proben. Auch gegen das erste Gebot: Lasse Dich nicht erweichen! wurde viel gekündigt. Das in den letzten Wochen plump zusammengekommen wurde, übersteigt selbst das bei uns gewohnte Maß. Einer unfauligen Ägide liberaler Blätter sei hier gedacht. Zum Ueberdruß ist wurde in ihren Versammlungsberichten erzählt, daß die antiliberalen Wählerversammlungen nur von barillosen Burschen, also Nichtwählern, besucht werden. Woher dann der Wählerfolg? Dieser und anderen liberalen Nothlügen stehen von antiliberaler Seite hauptsächlich Nothlügen gegenüber. Wer mit Noth wirft, beschmüßt sich zundchst selbst.

**Volkswirtschaftliches.**

Es weht ein scharfer Wind gegen die Eisenbahnen in unserem so provisorischen Handelsministerium. Erst der Investitionserlaß an die Staatsbahn, dann der Einlösungserlaß an die Nordwestbahn und Harburger Bahn, nunmehr die Nichtbewilligung der Tarifierhöhung bei der Aufstiegs- und der Aufschieberbahn. Diese Bahnen haben seinerzeit die billigen staatlichen Tarife eingeführt, hauptsächlich weil sie von Staatsbahnstrecken concurrenzirt wurden. Nun hat der Staat seine Personentaxe erhöht und gedenkt mit den Frachttarifen zu folgen. Diese Bahnen haben nun auch sofort um die Bewilligung angefragt, mit ihren Tarifen hinaufzugehen. Es gibt nun kein Gesetz, welches sagen würde, daß die staatlichen Tarife die Minimaltarife für die Bahnen seien; sie sind nur Maximaltarife, aber der Großmuth der Verwaltungen sollte nach unten keine Schranke gesetzt werden. Immerhin mag man es für billig erachten, daß niemand gezwungen werde, zu niedrigeren Sätzen als der Staat, zu verfrachten. Die Entziehung war daher groß, als der abschlägige Bescheid bekannt geworden war. Allerdings war es auch wenig politisch, daß gerade zwei der am glänzendsten rentirenden Bahnen sofort dem Staate mit Tarifierhöhungen folgen wollten.

Der Privatdiscount beträgt 5%. Geld für Reportzwecke ist für schwächere Elemente beinahe unerhältlich, die Einreichungen in die Bank sind fortgesetzt sehr hoch und die Notenreserve ist beinahe ganz geschwunden. Unsere mit den Entschlüssen der Bank stets unzufriedene Presse hat nun doch größtentheils eingesehen, daß die Bank zu ihrer Disconterhöhung genöthigt war. Geld wird auch theuer bleiben, wenigstens solange nicht etwa effectives Gold aus dem Ausland hereinkommt.

Das Goldagio fällt von Tag zu Tag. Man kann heute eigentlich kaum mehr von einem Agio sprechen. Damit stehen wir wieder vor der Möglichkeit, zur Fortsetzung der Valutaregulierung zu schreiten. Es wird sich dabei darum handeln, diejenigen Fehler zu vermeiden, welche vor 3 Jahren nach der Bestimmung der Relation gemacht wurden. Als im Jahre 1892 der erste Goldstrom in das Land hereinkam, da dachte man kaum anders, als die Valuta sei regulirt, das Agio auf Nimmerwiedersehen geschwunden und Arbitrage und Speculation, welche früher stets die Valuta bedrängten mit Sorgfalt vorgenommen hatten, blieben sie nun schuldlos und mußten ihre Vertrauensseligkeit mit mehrprocentigen Verlusten bezahlen. Die Agiobewegung der letzten Jahre dürfte die Börse eines besseren belehrt haben. Man ist sich darüber klar geworden, daß wir noch manche Agioschwankung erleben werden, ehe unsere Valuta regulirt sein wird — wenn sie dies überhaupt je wird. Nichtsdestoweniger ist speciell der Preis der Devisen Paris, auf ähnliche Motive, auf das Schuldigbleiben der Valuta, zurückzuführen.

Die Nachricht, daß der ungarische Finanzminister den Budapest Bank 10 Millionen aus den Staatscasenbeständen zur Verfügung gestellt hat, ist für die Anarchie unserer Geldverhältnisse recht bezeichnend. Die Bank-Zinsfußerhöhung ist im unternehmungsgeistigen Ungarn nicht populär; aber unerhör ist es, daß der ungarische Finanzminister sich nicht schert, der Maßregel der Bank durch eine Gegenmaßregel demonstrativ entgegenzuarbeiten. Dieser mag es unter solchen Umständen freilich schwer fallen eine vernünftige Zinsfußpolitik zu treiben, da sie immer Gefahr läuft, daß ihre Verfügungen durch unvernünftige Gegenmaßnahmen illusorisch gemacht werden.

**Kunst und Leben.**

Die Premidren der Woche. Berlin. Sessingtheater, „Der große Kamer“ von Laus und Jacoby. Neues Theater, „Frau Müller“ von Oskar von Moser und Thilo von Throta. „Der Eisbrecher“ von Felix Dornemann und Friedrich Fuchs. Residenztheater, „Der Rabenwarter“ von Fr. Hicher und Josef Jarno. „Aber die Ehe“ von Paul Linemann. Münch. Residenztheater, „Victoria“ von Heinrich Vauthaupt.

Zur Feier von Laube brachte das Burgtheater die „Karlshaller“, das Deutsche Volkstheater „Döse Jungen“, das Kaimundtheater den „Esser“. Da war etwas merkwürdig: es scheint keine Schauspieler mehr zu geben, die jene „Selben“ spielen können. Was andere treffen sie, aber gerade das edel und schwärmerisch Jugendlich ist. Es verlangt eine Eigenschaft, Gabe oder Kraft, die niemand mehr zu haben scheint; ja, so fremd ist sie uns geworden, daß wir sie nicht einmal recht zu benennen wissen. Wir sehen diese pathetisch schnaufenden und so tugendhaften Jünglinge immer wie angehölt aller Jahrhunderte, ja vor dem Weltgericht agieren, ihren Vortheil vergessen, um nur dem Ganzen zu dienen, aber jedes Unrecht ärgern und über jedes Unglück weinen, auch wenn es sie gar nicht angeht, Pflichten predigen, Tyrannen warnen und sich in allen

Lagen, wenn man es besonnen prüft, höchst unverständlich betragen: es muß eine ideale Macht in ihnen sein, die sie treibt, ein Unbegreifliches, dem sie gehorchen. Die Stürmer und Dränger nannten es „Hülfe und Ganzheit des Herzens“ — „Vater“, betete Stolberg für sein Kind, „Vater, der dem Hirsche Schnelligkeit, Stärke dem Löwen und dem Adler Flügel gab, gib diesem Menschen, der schwach und doch Dein Ebenbild ist, gib ihm die menschlichste aller Gaben, die eine göttliche Gabe, gib ihm Hülfe des Herzens!“ Andere sagten dafür auch „Genius“. Später hieß es „Ueberzeugung“. Immer war es eine geheime, unwiderstehlich über das Gemüth hindraufende Kraft, wie Sturm oder Flamme. Im Werther ist eine Stelle, Gewitter zieht heran und die Liebenden betrachten das mächtige Schauspiel: „Sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte Klopstock! Ich erinnerte mich sogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag, und versank in dem Strom von Empfindungen, den sie in dieser Lösung über mich ausgoß. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand, küßte sie unter den wonnevollsten Thränen und sah nach ihrem Auge wieder.“ Man denke sich diese Scene dramatisirt und suche die Schauspielerin, den Schauspieler, die das heute spielen könnten, ohne lächerlich oder abgeschmackt zu werden. Es gibt keine. Allen fehlt jenes Braufende, Stürmende, Flammende im Gemüthe, weil es der ganzen Generation fehlt. Was sollen sie also thun? Wie können sie etwas ausdrücken, darstellen, mittheilen, das sie selber gar nicht haben? Wie wollen sie sich da helfen? Das bequemste ist: sie lassen es einfach weg und suchen den Text ins Rüksternie und gelassen Verständige hinüber zu ziehen, wie es Herr Wallner als Ferdinand von Mack that, wobei denn freilich ein recht armseliger und alberner Trost aus dem ritterlichen und enthusiastischen Jüngling wurde. Schlimmer ist es, wenn sie, was sie innerlich nicht sind, äußerlich zu scheinen trachten, wie Herr Reimers, der den Schiller ohne Wärme, Bewegung und Schwung der Seele, aber mit Tumult und Lärm der Reden und Gebarden gab: Lunge ist nicht Herz, Geheiß noch nicht Leidenschaft und Begeisterung suchtelt nicht mit den Fäusten. Künstlerisch ist es, wie Herr Klein sich half: er gab seinem Esfer, was unser Geschlecht von heute statt jener Leidenschaft von gestern hat — er gab ihm Nervosität; Nervosität ist jetzt die Dominante unserer Seelen, wie damals „Hülfe“ die Dominante jener Seelen war, und so, ohne freilich der Esfer von Laube zu sein, war er doch unwiderstehlich und groß.

Herr Klein muß sich nur vor einem hüten: er trachte, daß er nicht ein Virtuoso der großen Scenen wird. In diesen ist er hinreichend, von einer Gewalt der Rede, einer schlichten Macht und Größe der Gebarden, die unbeschreiblich sind, und den Streit mit den Lords, die Erklärung vor der Königin spielt ihm in Wien jetzt niemand nach. Aber ruhige Scenen, wie die mit dem Secretär, den Herr Brandeis unsicher und ohne Farbe, und mit der Rutland, die Fräulein Krauß innig und herzlich gab, scheinen ihm unbehaglich und lästig zu sein; er läßt sich nicht herab, sie zu spielen, sondern stampft ungeduldig auf der Bühne herum, wie ein Tenor, der schon seine Arie nicht mehr erwarten kann. Das ist eine Gefahr für ihn. Der vollkommenste Künstler, der er werden kann, wird er erst sein, wenn er gelernt hat, sich nicht bloß die dankbaren Momente herauszunehmen, sondern jeder Scene mit der gleichen Liebe seine ganze Kraft zu geben.

Den Herzog Carl gab Ritterwurger, ganz anders, als er vom Dichter gemeint ist, aber wie er wohl historisch gewesen sein könnte, keinen Theaterbewußt, sondern einen Uppigen, raschen, leicht aufwallenden, leicht nachgebenden, jetzt erzürnten, gleich versöhnten, launischen, aber weisen Tyrannen, und man sah ihm die Freude an zu zeigen, daß er das Stück viel besser geschrieben hätte, menschlicher und gerechter, als es der Dichter schrieb. Es war sehr amüßant, aber man muß doch fragen, ob denn der Schauspieler das eigentlich darf. Alles stand auf dem Kopfe, der Herzog bekam Recht und Schiller wurde ein dummer Junge: dem liberalen Schauspiel war plötzlich ein reactionärer Sinn gegeben.

Im Theater an der Wien gab Conrad Dreher neulich den Koko und bewies, was die Wiener schon gar nicht mehr zu wissen scheinen: daß man auch in der Operette ein Künstler sein kann. Ueberwältigend komisch, bleibt er doch immer in den Grenzen der Figur und springt nicht jedem Moment aus ihrem Charakter heraus, um sich als Clown an der Kampe zu producieren. Manche befremdete das: so sehr sind sie durch die Grimassen und Mäuschen der Blasel und Kausch im Geschmade verborben. Sie wollen keinen Schauspieler mehr, sie wollen einen Wurstel. Sie sollten zum schwarzen Adler gehen, statt ins Theater. S. S.

Man schreibt uns aus München: Mit anderen schönen Dingen hatten die „Modernen“ auch dies entdeckt, daß nun am Ende dieses größten aller Jahrhunderte die Kunst international geworden sei. Die Sache wurde durch die hübschbereiteten Schreiber schwarz auf weiß der Welt verkündet. Das ist nicht wunderbar, wunderbarer ist, daß so viele daran glauben. Und überhaupt nur dadurch erklärlich und möglich, daß in unseren Tagen eine ganz neue Sorte von Bildung entstanden ist, eine Bildung, die literarisch